

den Eindruck, als bilderten sie ein Rittermärchen. Sie stehen dadurch in gewissem Widerspruch zur Erzählung, die sich bemüht, mit Sachkenntnis und Quellennähe Realität einzufangen.

Warum dieses Jugendsachbuch hier besprochen wird? Erstens, weil es einem Historiker nicht gleichgültig sein kann, wie historische Forschung weiterverwertet wird. Gute Beispiele wie dieses sind selten und verdienen angezeigt zu werden. Zweitens, weil es auch für einen Historiker ein Vergnügen ist, ein Buch dieser Art zu lesen: Er darf in Bildern und Vorstellungen schwelgen, die er beim eigenen, streng wissenschaftlichen Formulieren eher beiseiteschieben muß.

*Brigitte Degler-Spengler*

ALFRED LOHMÜLLER: Das Reichsstift Ursberg. Von den Anfängen 1125 bis zum Jahre 1802. Mit einem Anhang: Von der Säkularisation bis zur Gründung von ›Neu-Ursberg‹ im Jahre 1884. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag 1987. 339 S. mit 140 Tafelabb. Ln. DM 42,-.

Der Historiker verbindet mit dem Namen Ursberg vor allem die Erinnerung an Burchard von Ursberg, dessen große Weltchronik eine bedeutende Quelle für die staufischen Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. bis um die Jahre 1230 ist. Über das Prämonstratenserstift selbst ist zumeist wenig bekannt. 1125 übergab Werner IV. von Schwabegg, Vogt des Hochstifts Augsburg, ein 1119 bei der Burg Ursberg errichtetes Chorherrenstift an den Prämonstratenserorden. Nach den 1122 bis 1124 in Nord- und Mitteleuropa errichteten Stiften war es das erste Prämonstratenserchorherrenstift in Süddeutschland. Der Gründungskonvent kam aus Prémontré. Die geistliche Ausstrahlung zeigen die innerhalb von 20 Jahren gegründeten oder neubesiedelten Stifte in Roggenburg, Osterhofen bei Passau, Schäftlarn und Neustift bei Freising. Die Vogtei lag beim Reich und wurde in wechselvoller Geschichte als Lehen vergeben, aber auch verpfändet. 1469 erlangte Ursberg das Recht der freien Vogtwahl. In seinen Dörfern übte die Abtei die niedere Gerichtsbarkeit aus. Erst mit dem Kauf von Tiefenried (1775) erlangte Ursberg dort die hohe Gerichtsbarkeit. Es hatte jedoch schon im späten Mittelalter die Reichsstandschaft erlangt. 1488 war die Abtei dem Schwäbischen Bund beigetreten, später war sie Mitglied des Schwäbischen Kreises.

Die Besitzentwicklung verlief in mehreren Schüben. Um 1210 besaß das Stift neun Pfarrkirchen und Güter an 38 Orten, 1384 14 Pfarreien und Besitz an etwa 100 Orten. Um 1360/65 wurde Propst Heinrich VI. zum Abt geweiht und das Stift damit zur Abtei erhoben. Ein Indikator für das geistliche Leben wie die Wirtschaftskraft ist die Personalstärke des Konvents. Um 1300 lebten 17 Chorherren in Ursberg, 1579 12 Chorherren und 2 Novizen, 1632 17 Chorherren, 1746 22 Chorherren und 1802 25 Chorherren. Entsprechend den allgemeinen Wirtschaftszyklen gab es auch in Ursberg seit dem späten Mittelalter wirtschaftliche Schwierigkeiten, teilweise verstärkt durch die Mißwirtschaft einzelner Leiter. Drückend war teilweise die Abhängigkeit von den Vögten und Schutzherrn. So wurde z. B. 1546 der alte Glaube unterdrückt, nachdem die Stadt Ulm, die seit 1523 die Schutzherrschaft ausübte, protestantisch geworden war. Nach der Unterwerfung Ulms konnte Anfang 1547 der Abt wieder nach Ursberg zurückkehren.

Die 1578 einsetzenden Visitationen stellten ähnliche Zustände wie in den anderen Prämonstratenserabteien fest: Verstöße gegen das Gebot der Klausur und des Armutgelübdes, schlechten Lebenswandel, Konkubinate, was aber nach und nach abgestellt wurde. Die starken Verwüstungen des 30jährigen Krieges konnten bald beseitigt werden. Kirche und Konventsgebäude wurden im barocken Stil neu erbaut, ebenso die Kirchen der inkorporierten Pfarreien. Die Wirtschaft wurde saniert, aber auch der Schul- und Studienbetrieb intensiviert. Neben dem Universitätsbesuch stand nun das ordensinterne Hausstudium, an dem auch Chorherren aus anderen Abteien der Schwäbischen Zirkarie teilnahmen. 1802 wurde die Abtei säkularisiert, die Güter fielen an den Kurfürsten von Baiern. Ende des 19. Jahrhunderts entstand dort eine bis heute bestehende Heimstätte für Behinderte, Neu-Ursberg genannt.

Diese Angaben sind den S. 15–207 aufgeführten Lebensabrisse der Pröpste und Äbte entnommen. Wer eine nach verfassungs-, rechts-, wirtschafts-, kirchen- oder geistesgeschichtlichen Kriterien gegliederte Geschichte sucht, wird diese nicht finden. Alfred Lohmüller legt ganz im Sinne der barocken Geschichtsschreibung eine Chronik vor, die die Pröpste und Äbte in den Mittelpunkt stellt, und die nach deren Regierungsjahren gegliedert ist. »Jede Geschichte, vor allem eine Klostersgeschichte, wird von den verantwortungstragenden Persönlichkeiten, so den Äbten, und deren Reaktionen auf die inneren und äußeren geistigen und materiellen Gegebenheiten gestaltet und geprägt« (Einleitung S. 7). Selbst wenn man den geschichtstheoretischen Ansatz außer acht läßt, ist hier zu fragen, ob nicht die benediktinische

Verfassung auf die Chorherren übertragen wird. Die Verfassung des Prämonstratenserordens band die Propsteien und Abteien bis hinauf zum Generalkapitel in einen großen Verband ein, in dem die Stellung des Abtes keineswegs so absolut wie bei den Benediktinern war.

Die jeweils angeführten Fakten sind kritisch überprüft worden und werden mit Quellen oder Literatur belegt. Für weiterführende Arbeiten ist es jedoch hinderlich, daß kein Quellen- und Literaturverzeichnis vorliegt.

Zentrale Themen für Ursberg wie für die Ordensgeschichte werden als »Sonderthemen« (vgl. dazu S. 7) im Anhang dargestellt. Es sind Beiträge zur Schulgeschichte und zu den höheren Studien (Die höheren Studien – Philosophie und Theologie – in Ursberg, S. 264–268; Die Ursberger Klosterschule oder Lateinschule bis 1804, S. 269–270; Zur Geschichte der Ursberger Volksschule, S. 271–275; Die Bibliothek. Geschichte, Bestand, Handschriften und Ursberger Schriftsteller, S. 277–297). Diese Beiträge sind von großer Bedeutung, auch für vergleichende Untersuchungen.

Wer sich dagegen für andere Themen interessiert, muß sich selbst ein Bild aus den zahlreichen, in den Viten unvermittelt nebeneinanderstehenden Fakten machen. Es gibt zwar eine Liste der Pröpste und Äbte (S. 249–250), der Pfarrer von 1802–1884 (S. 251), knappe Angaben zur Ursberger Wappen- und Siegelentwicklung (S. 252), eine Zeittafel wichtiger Daten und Epochen (S. 253–257), eine regestenartige Übersicht zur Ursberger Schutzvogtei (S. 258–261), einige Bemerkungen zur Genealogie der Herren von Schwabegg (S. 262–263) und eine tabellarische Übersicht »Zu Ursberger Gütern und Besitz« (S. 298–319) mit Karten zu den Jahren 1209, 1384, 1655 und 1802. Sucht man aber eine geschlossene Darstellung, ist man weiterhin auf die Arbeit von Joseph Hahn (in: Historischer Atlas von Bayern. Schwaben H. 12: Krumbach [1982] S. 28–45) oder auf F. X. Prim (Das Reichsgotteshaus Ursberg, 1960) angewiesen, die beide übrigens an keiner Stelle zitiert werden.

Die Bedeutung des Buches liegt daher nicht in der Aufarbeitung der Geschichte von Ursberg, sondern in dem reichhaltigen Bildmaterial zu allen Bereichen des geistlichen und geistigen Lebens, der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, der baulichen Entwicklung und des kulturellen Reichtums der Abtei insgesamt. Hier hat der Konrad-Verlag in gewohnter Weise eine weitgespannte, thematisch gut ausgewählte bildliche Dokumentation in ausgezeichneten Reproduktionen vorgelegt. A. Lohmüller und der Verlag haben einen informativen und schönen Bildband über die Prämonstratenserreichsabtei Ursberg erarbeitet, die Geschichte von Ursberg muß jedoch noch geschrieben werden.

*Wilfried Schöntag*

CLEMENS HEGGLIN – FRITZ GLAUSER (Hg.): Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern. Geschichte des Konvents (vor 1260 bis 1838) und der Pfarrei (seit 1845), Baugeschichte der Kirche (Luzerner Historische Veröffentlichungen Bd. 24/1 und 24/2). Luzern: Rex-Verlag 1989. 420 S. mit zahlr. Illustrationen. Ln. Mappe mit Plänen. Im Schuber. DM 25,-.

Die 1986 bis 1988 durchgeführte Renovation der Franziskanerkirche in Luzern, eine der wichtigsten und schönsten Pfarrkirchen der Stadt, war Auslöser für eine eingehende historische Erforschung der Kirche und des bis 1838 mit ihr verbundenen Klosters. Der von Fritz Glauser und von Clemens Hegglin herausgegebene 24. Band der Luzerner Historischen Veröffentlichungen enthält jedoch nicht nur erstmals eine ausführliche Darstellung der Geschichte von Kloster und Pfarrei, sondern auch Beiträge zum religiösen Leben der Pfarrei in diesem Jahrhundert, zur Geschichte des Bauwerks und seiner Ausstattung, sowie zur parallel zur Renovation durchgeführten archäologischen Ausgrabung. Die liebevoll aufgemachte und erstaunlich preiswerte interdisziplinäre Publikation wird damit zu einer nicht nur für den Kirchenhistoriker informativen und lohnenswerten Lektüre.

Staatsarchivar Fritz Glauser stellt im ersten Kapitel die Geschichte des Barfüsserklosters von seiner Gründung bis zum Jahr 1600 dar. Erörtert werden die Gründungsgeschichte des Klosters, das Leben des Konvents, die mannigfachen Beziehungen des Klosters zur Stadt (das Kloster diente zeitweise als Rathaus, Wirtshaus und Gefängnis), seine Wirtschaftsführung, welche im Rahmen von Reformbemühungen verschiedentlich auch durch weltliche Pfleger erfolgte, die verschiedenen vom Konvent versorgten Bereiche der Seelsorge, sowie die Reform des 16. Jahrhunderts. Schon vor den Reformbeschlüssen des Konzils von Trient nahm das Sensorium des Luzerner Rates für den desolaten Zustand des Konventes zu; eine Wende erfolgte jedoch erst in den siebziger und achtziger Jahren durch die Anstrengungen des Guardians Rochus Nachbar. Im zweiten Kapitel führt Anton Kottmann die Geschichte des Klosters weiter bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1838. Bemerkenswert ist, daß bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der Großteil des